

Lenzburger Geissel : der "Chlapf" ist leider nicht eingebaut

Autor(en): **Erne, Marianne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **94 (2023)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1035063>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lenzburger Geissel

Der «Chlapf» ist leider nicht eingebaut

«Spinnt ihr wieder?» Das könnte man Daniel Werren und Mario Birrer an vielen Samstagnachmittagen zurufen, wenn sie Lenzburger Geisseln machen. Ein Werkstattbesuch in der einzigen Geisselmacherei der Region.

Es ist Herbst. Golden und warm strahlt an diesem Nachmittag die Sonne über Egliswil. An der Hertistrasse ist das Tor der Geisselmacherei Werren weit geöffnet. Mario Birrer streicht den Flachs über die Hechel, eine Art Nagelbrett oder grobzinkiger Kamm. Er, der gelernte Coiffeur, ist im Element. Er säubert den Flachs von zu kurzen Fasern und holzigen Teilen. Später will er den sauberen Flachs zu Litzen verspinnen, die Litzen mit Hilfe eines Leitholzes zu Schenkeln drehen, einem dickeren Seil. Drei Schenkel aus je vier Litzen werden dann zur Lenzburger Geissel. Seit fünf Jahren hat er sein Herz an dieses Handwerk verloren und einen grossen Teil seiner Freizeit dazu. Sein Lehrmeister ist Daniel Werren, der zusammen mit seinem Vater Robert bis 2017 hier die Geisseln fertigte. Der frühe Tod des Vaters hat Daniel vor Augen geführt, dass er nun der Einzige ist, der in der Schweiz eine Lenzburger Geissel herstellen kann. So hat er Ausschau gehalten nach jemandem, der seine Leidenschaft teilen möchte. In Mario Birrer aus Wildegg hat er den idealen Partner gefunden.

Mario Birrer streicht den Flachs über die Hechel





Daniel Werren startet die vom Vater konstruierte Maschine, seine Mutter Monika schaut zu

Die Lenzburger Geissel

Es ist nur ein Katzensprung von Lenzburg nach Egliswil. Dort wird die Lenzburger Geissel seit vielen Jahren produziert. Und so wichtig, woher die Lenzburger Geissel kommt, ist das ja auch wieder nicht – oder? Hauptsache, sie wird noch gefertigt. «Entstanden ist diese Geisselart aus der ‚Seili-Geissel‘, die in der Arova Lenzburg hergestellt wurde. Der Arova-Mitarbeiter Ernst Lüthi entwickelte die Geissel weiter. So wurde sie zur ‚Lüthi-Geissel‘ oder eben zur Lenzburger Geissel», erzählt der Egliswiler Geisselmacher. Seine erste Geissel hat Daniel Werren als 14-jähriger Knabe erschaffen. Doch alles schön der Reihe nach!

Am Anfang war die «Seil-Geissel» aus der Arova

Kein Talent zum «Chlöpfen»

Die Geschichte beginnt mit Vater Robert Werren. «Mein Vater kaufte sich eine Geissel und wollte Chlauschlöpfen werden. Doch es klappte nicht so recht», erzählt der Sohn schmunzelnd. Der Vater stellte die Geissel bald in die Ecke und liess das «Chlöpfen» fortan bleiben. Jahre später, als der kleine Daniel «chlöpfen» wollte, schenkte der Vater dem Sohn die Geissel. Diese war jedoch etwas zu lang für den Knaben und so kaufte die Grossmutter dem Enkel die erste passende Geissel. Daniel Werren lernte das «Chlöpfen» rasch. «Besonders zu Beginn einer Chlöpfkarriere leiden die Geisseln arg», ergänzt die Mutter von Daniel. Und so standen bald schon zwei defekte Geisseln bei Familie Werren im Keller.



Die schön präparierten Flachszöpfe

Nach Lenzburg zu Ernst Lüthi müsst ihr die Geisseln bringen, erklärten die Egliswiler Chlauschlöpfer dem Buben. Und so fuhren Vater und Sohn eines schönen Samstags nach Lenzburg zum Geisseldoktor. Herr Lüthi flickte die zwei Geisseln auf der Stelle. Offenbar waren die beiden so interessiert, dass er sie gleich anlernen wollte. Doch Vater und Sohn winkten ab. «Dere Saich» machen wir nicht, sagten sie zueinander, als sie nach Hause fuhren. Monika Werren, Daniels Mutter ergänzt: «Robert und Daniel gingen jede freie Minute holzen, sie waren richtige ‚Rueche‘. Sie hatten nichts anderes im Kopf.» Eine Saison später, ging Daniels Geissel wieder kaputt. Als sie erneut nach Lenzburg aufbrachen, war bei Ernst Lüthi Tag der offenen Tür und ziemlich viel Betrieb. Sie schauten bei der Herstellung einer Geissel zu und halfen gleich mit. Sofort war es um die beiden geschehen. «Von da an, gingen Vater und ich fünf Jahre lang fast jeden Samstag nach Lenzburg in die Lehre zu Ernst Lüthi und lernten das Handwerk von der Pike auf.»

Die eigene Werkstatt

Neun Jahre später fertigten Daniel und sein Vater die Geisseln in der neuen Werkstatt in Egliswil. Zu Beginn waren es 140 Geisseln. Mit der Aufschaltung einer Internetseite, ging es in Hunderter-Schritten aufwärts. Die Geisselmacherei Werren kam an ihre Ka-

pazitätsgrenze. Nach dem Tod des Vaters haben Daniel Werren und Mario Birrer die Produktion gedrosselt, denn beide sind voll berufstätig. Daniel Werren arbeitet als Logistiker, Mario Birrer als Coiffeur. Heute fertigen sie pro Jahr etwa 400 neue Geisseln. Sie stellen Lenzburger Geisseln her, die etwas aufwändigere und teurere Geissel, und auch die Innerschweizer Geissel. Auch diese wird in der Region rege benutzt. Die Innerschweizer Geissel ist etwas einfacher und weniger materialaufwändig, in Abschnitten verzwirrt und daher auch leichter zu reparieren als die konisch zusammengedrehte Lenzburger Geissel. Die leichteren Innerschweizer Geisseln eignen sich für Anfänger und Kinder. In Mario Birrers erstem Jahr, seiner Testsaison, wie er erzählt, haben sie etwa 1000 Geisseln geflickt – es war ein Rekordjahr!

Pro Jahr werden
rund 400 neue
Geisseln gefertigt

Es braucht viel Fingerspitzengefühl ... konische Seile machen bleibt Handarbeit



Kurze Saison

Am ersten Samstag der Chlauschlöpf-Saison, Anfang November, ist an der Hertistrasse die Hölle los. «Vor der Werkstatt bildet sich oft eine lange Schlange. Meine Mutter managt die Leute. Mario und ich flicken, was das Zeug hält. Die schwierigeren Fälle behalten wir hier! An einem solchen Samstag kommen locker 160 Geisseln hierher», sagt der 42jährige Daniel Werren und lacht. Die Mutter nickt energisch mit dem Kopf. Mario Birrer ergänzt: «Wir sagen stets, nach der Saison ist vor der Saison! Leute bringt doch die Geisseln sofort, wenn die Saison zu Ende ist. So könnten wir die Zeit besser einteilen für die Arbeiten an den Geisseln, denn wir würden in der Chlauschlöpf-Saison, die nur wenige Wochen dauert, auch gerne «chlöpfen» und nicht nur flicken!» Inzwischen gibt es zwei Abgabestellen für defekte Geisseln. Die eine ist in Egliswil, die andere im Coiffeursaloon Susi in Wildegg.

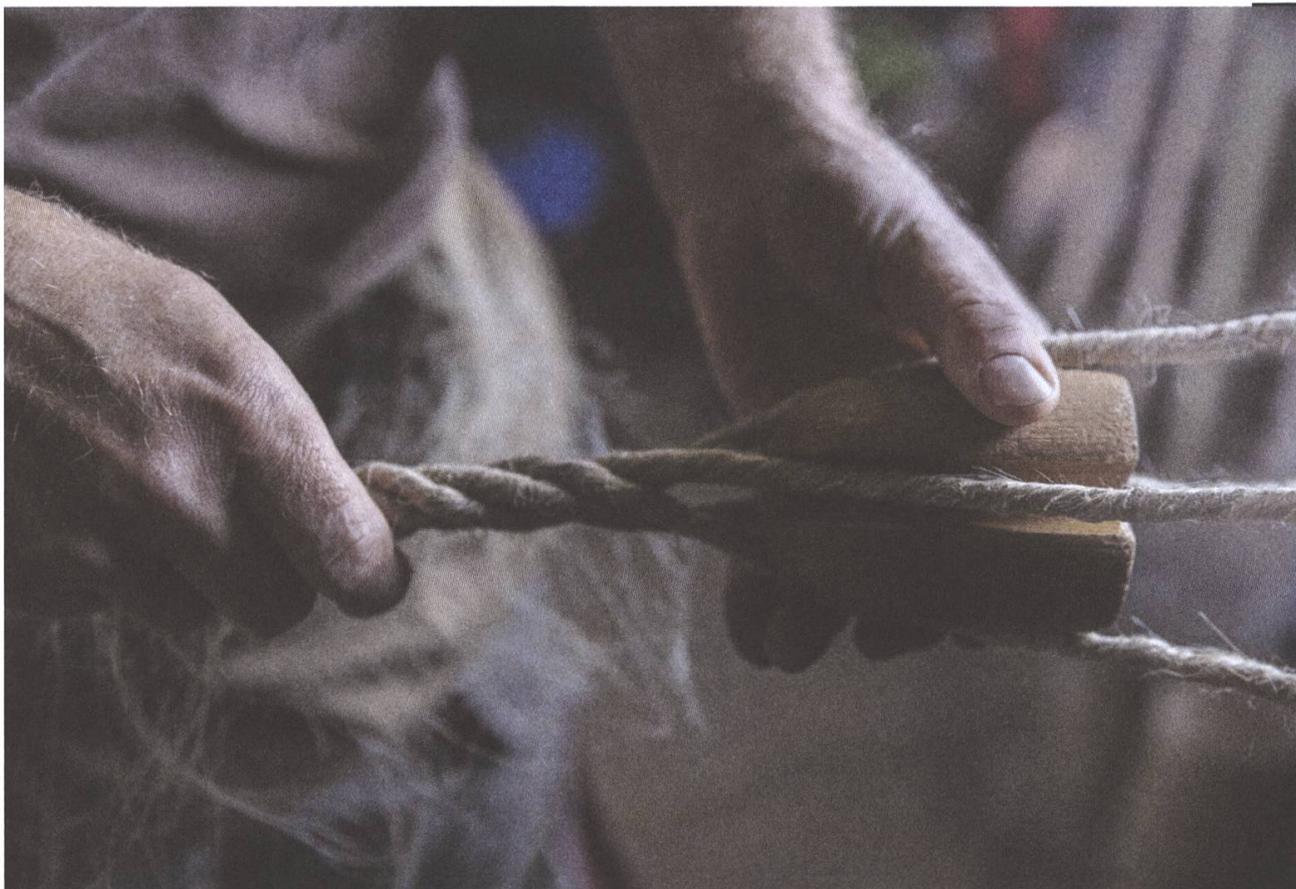
Fachchinesisch

Sie reden vom «Wybli» und meinen das dickere Ende des Seils, das «Mändli» ist das dünnere Ende. Dort wird der «Zwick», ein Stück Kunststoffschnur, befestigt. Doch bevor es so weit ist, werden die «Litzen» gesponnen. Träger ist eine Juteschnur. Mario Birrer legt sich die schön präparierten Flachszipfe um die Hüften und bindet sie in die Schürze ein. Nun startet Daniel die Maschine, die sein Vater mit einem Kollegen ausgetüftelt hatte. Die aufgespannte Juteschnur dreht sich. Der Spinner gibt langsam und regelmässig Flachs aus der Schürze dazu, und läuft langsam retour. Beim «Wybli» ist es etwas mehr Material, zum «Mändli» hin wieder es immer weniger Flachs, damit die Litze konisch wird. «Konische Seile macht dir keine Maschine, das ist und bleibt Handarbeit», ruft Daniel Mario zu. «Ein genial einfaches Handwerk! Schon die Römer machten es genau gleich – einfach ohne Strom», erwidert Mario.

Das «Wybli» ist
das dickere Ende,
das «Mändli» das
dünnere Ende
des Seils

Ein Knall mit über 100 Dezibel

Es braucht viel Fingerspitzengefühl und flinke Finger, um regelmässig zu spinnen. «Ein ‚Sugus‘ im Seil, also zu viel Flachs an einer Stelle, kannst du nicht gebrauchen». Viele Arbeitsschritte später wird die fertige Geissel mit dem «Wybli» mit einer Schnur am Holzstecken befestigt. Stimmt die Technik des Chlöpfers, erreicht der «Zwick» Überschallgeschwindigkeit und produziert den Knall, der über 100 Dezibel laut ist. «Der Chlapf ist leider nicht



Schon die Römer machten es genau gleich

eingebaut!», sagt Geisselmacher Werren. Den muss der Chlöpfer schon selbst erzeugen und dazu braucht es die entsprechende Geissel, die zur Körpergrösse passt. Das Gewicht des Chlöpfers ist bei der Wahl der Geissel ebenfalls zu berücksichtigen, genau wie die Kraft, die der Chlöpfer umsetzen kann. Frauen übrigens, seien in der Regel sehr elegante Chlöpferinnen, die fließende schöne Bewegungen machen. Männer «chlöpfen» eher mit Kraft. «Wenn ich einem Mann sage, dass er wie eine Frau chlöpft, dann ist das ein grosses Kompliment!», sagt Monika Werren und lacht. «Bloss würden das nicht alle Männer so verstehen.»

Eine schöne Lenzburger Geissel sollte nie den Boden berühren, das macht sie kaputt. Geisselmacher Werren erklärt: «Richtig gut wird sie erst mit dem «Chlöpfen», wenn alle überflüssigen Härchen weg sind! So wird sie weich und geschmeidig.» «Eine Lenzburger Geissel ist aus einem Guss, das ist ein grosser Vorteil gegenüber den Innerschweizer Geisseln, die durch die verzwirnten Stellen beim «Chlöpfen» Schläge in die Schulter übertragen und so schon mal die eine oder andere Schulterbänderverletzung forderten», ergänzt Mario Birrer. Ältere Chlauschlöpfer bevorzugen deshalb gerne die sanftere Lenzburger Geissel.

Wenn ein Mann wie eine Frau «chlöpft», dann hat er es begriffen



Das Werk ist vollbracht

Gefahr für das Handwerk

Sechs Wochen lang hört man in der Region die Geisseln „chlöpfen«. Von Anfang November bis Mitte Dezember. Geknallt wird, wenn es dunkel wird. Und auf jeden Fall so lange, wie es Geisselmacher gibt und der Flachs für neue Geisseln zahlbar ist. Bis anhin kam der Flachs aus Belgien, neu kommt er aus Ägypten. Daniel Werren hat letztes Jahr 500 kg Flachs an Lager genommen. Dieser Bestand reicht ihm für die Neuanfertigungen der nächsten drei Jahre aus. Er hatte einen guten Riecher, denn der Preis für Flachs ist seither um das Fünffache gestiegen. Die Autoindustrie hat das Naturprodukt entdeckt und die Asiaten kaufen den Markt auf für die Herstellung ihrer Schiffstae. In der Geisselmacherei Werren wird nicht etwa Flachs zu Gold gesponnen wie im Märchen der Gebrüder Grimm. Es reicht den Spinnern von Egliswil vollkommen, wenn die Worte der Mundartdichterin Sophie Haemmerli-Marti in Erfüllung gehen:

*...«Linggs, rächts, cher di um,
Gradusen jez und zringseldum,
Los, wis suset ob de Chöpfe:
S Härz zum Lib us chönnti chlöpfe!»...*

Text: **Marianne Erne**

Fotos: **Chris Iseli**

Der alte Brauch des «Chlauschlöpfens»

Das «Chlauschlöpfen» ist eine der ältesten Traditionen in Lenzburg (und kommt auch in weiten Teilen des Aargaus, der Innerschweiz und Süddeutschlands vor). Es ist bis ins 16. Jahrhundert belegt und geht auf den Glauben zurück, dass man sich durch ohrenbetäubenden Lärm vor Dämonen schützen kann. 1588 wurde das Geisselknallen in der Schweiz zwar untersagt. Und 1828 verhängte der Bezirk Lenzburg ein «oberamtliches Verbot» dagegen. Doch alles half nichts; der Brauch hat sich bis heute erhalten und erfreut sich wachsender Beliebtheit.

Eine andere Ursprungsgeschichte erzählt die Lenzburger «Chlaus-Sage»: der Samichlaus vom Goffersberg wurde nach einem Chlaustag von den Kindern der Stadt geärgert. Sie streuten Erbsen auf die Treppe und als er nach Hause wollte, rutschte er aus und tat sich weh. Der Samichlaus schwor sich, nie mehr nach Lenzburg zu kommen. In den folgenden Jahren versuchten die «Chlöpfer» mit ihrem Lärm den Chlaus aus seiner Behausung zu locken. Und es funktionierte. Der Samichlaus war wieder da und kommt nun alljährlich statt am 6. Dezember etwas verspätet erst am «Chlausmärt» in die Stadt.

Von Ende Oktober bis am Sonntag nach dem Lenzburger «Chlausmärt» (zweiter Donnerstag im Dezember) wird im Bezirk Lenzburg bei einbrechender Dunkelheit mit langen Geisseln «gchlöpft». Geübt wird in den Quartierstrassen, und an organisierten «Übungschlöpfen». «Gchlöpft» wird dabei zu viert, zu acht oder in grösseren Gruppen, was bedeutet, dass man sich aufeinander abstimmen und ein Gefühl für den Rhythmus entwickeln muss. Immer am Sonntag vor dem Chlausmärt findet der beliebte Chlausklöpfwettbewerb auf dem Metzplatz statt. Jung und Alt erküren dabei in verschiedenen Kategorien die Besten aus ihrem Kreis. Die ersten drei «Chlöpfer» aus jeder Kategorie qualifizieren sich für den regionalen Wettbewerb. Dieser wird dann am Sonntag nach dem Chlausmarkt in einer Gemeinde der Region durchgeführt. Neben dem Rhythmus werden das allgemeine Auftreten, die Standfestigkeit sowie die Lautstärke und Regelmässigkeit des Knallens bewertet.

Das «Chlaus-Chlöpfe im Bezirk Lenzburg» figuriert auf der Liste der lebendigen Traditionen der Schweiz und gehört damit zum geschützten Kulturerbe gemäss UNESCO-Konvention.